

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 131 (1852)

Artikel: Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1850
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1850.

Dem nassen Sommer von 1850 folgte ein kalter, nebelreicher Herbst mit wenigen warmen Tagen. In höhern Gegenden fiel schon am 9. Herbstmonat Schnee und am 12. Weinmonat, als die Trauben eben noch manchenorts am Weinstock hingen, lag er in vielen Straßen einen halben Fuß hoch. Dagegen herrschte während der Wintermonate eine milde und zum Theil so warme Witterung, daß die Straßen wochenlang trocken blieben. Nur hie und da auf ein paar Tage war Schlittbahn. Schon freute man sich eines nahenden frühen Frühlings, als Ende April kühles und nebliges Wetter eintrat, das bis Anfangs des Brachmonats währte. Der Sommer, wärmer, aber ebenso regnerisch als der letzjährige, brachte Anfangs August furchtbare Regengüsse. Die dadurch erfolgten Überschwemmungen richteten noch bedeutendern Schaden an als diejenigen letzten Sommers. — Bei dem für den Weinstock so ungünstigen Sommer und Herbst von 1850 ließ sich keine andere als eine schlechte Weinernte erwarten, die denn auch wirklich sehr mittelmäßig ausfiel. Ebenso scheint auch 1851 an Stein- und Kernobst, mit Ausnahme der Äpfel in einzelnen Landesstrichen, wenig gewonnen worden zu sein. Die Kartoffeln versprachen in ihren frühzeitigen Sorten eine so erfreuliche Ernte, wie seit Jahren nicht mehr. Mitte Augusts brach aber ihre immer noch rätselhafte Krankheit inner 8 Tagen allgemein in so hohem Grade aus, daß von dem sonst reichlichen Ertrag kaum die Hälfte genieß- und haltbar war. Welch günstige Ernte hinwieder die Getreidefelder lieferen, bewies der Stand der Fruchtpreise, die trotz der fehlgeschlagenen Erdäpfel wenig in die Höhe gingen. Der Bienen Fleiß blieb auch heuer fruchtlos; wohl aber erhielt das Vieh gutes Heu und Emd, namentlich da, wo es frühzeitig eingehainst werden konnte.

Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Verhältnisse.

Ueber den Krieg läßt sich wenig sagen und über den Frieden noch weniger. In unserm Welttheil Europa schwieg zwar der Schlachtendonner; aber der Kriegszustand dauert immer noch in Italien und in einigen Staaten Deutschlands fort. In Portugal setzte es eine kleine Revolution ab. Dem größten Theil des französischen Volkes behagt der gegenwärtige Zustand gar nicht, weil die proklamierte Republik nur eine Puppe ist, die man zwar kostspielig ausschafft, aber ihr kein republikanisches Leben eingehaucht hat. Die Deutschen sammt und sonderlich rücken und schmücken sich wie geschildige Schafe in ihrem Zwinger, machen zwar zuweilen eine Faust im Sack und murmeln zwischen den Zähnen: Wartet nur, bis es wieder losgeht! Macht aber etwa ein Fürst eine Staatsreise durchs Land und wirft einige gnädige Blicke auf die tiefgebückten Unterthanen, so errichten die gehorsamen Deutschen Ehrenpforten, brennen Feuerwerke los und schreien: Heisa, hoch lebe der liebe Landesvater! Dies war selbst im Großherzogthum Baden der Fall, trotz des fortwährenden Kriegszustandes. In Kurhessen und Schleswig-Holstein hat die deutsche Kreue den Hals gebrochen und in Frankfurt tagt nun, statt des deutschen Parlaments, der alte fürstliche Bundestag. In Italien gährt's fort und fort; kleine Räuber stehlen, was die großen übrig gelassen haben, und mit eiserner Faust hält Österreich Oberitalien in Ruhe und Frankreich die Residenz des heil. Vaters. Der König von Neapel hat aus purer landesväterlicher Liebe Tausende seiner Landeskinder theils in dunkle Löcher einsperren, theils erhängen, erschießen und töpfen lassen, Alles um der fürstlichen Ruhe und Ordnung willen. Auch in der Türkei giebt es unruhige Abpfe, die dem Sultan das Regieren sauer machen, und die Griechen spielen ebenfalls „Räuberlis“, wie die Italiener. Das freie Volk der Escherkessen wehrt sich immerfort ritterlich gegen die russischen Bayonnette. Die Russen wurden wieder tüchtig geslopft und viele Tausende derselben haben das Aufsehen für immer vergessen. Nicht so glücklich geht es den Kabylen in Afrika, welche den siegreichen Waffen der eroberungsfürchtigen Franzosen unterliegen mußten. Das kalifornische Gold zieht geldhungige Seelen aus allen Welttheilen nach dem fernen Westen und tausendmaltausend Europamüde suchen Ruhe, Frieden, Wohlstand und Freiheit in Amerika. Diese Glücksgüter sind aber nur da zu finden, wo die Menschen dazu werth und fähig sind.